

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

M 24 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman
von
Friedrich Friedrich.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ist das Ihr Ernst, daß Sie sich glücklich fühlen und sich keine Reichthümer wünschen?“ fragte Harport die junge Frau.

„Gewiß,“ erwiderte sie im Tone vollster Ueberzeugung. „Noth leiden wir ja nicht; und wenn wir manchen Abend nicht mehr haben, als ein Stück Brod, so verzehren wir es und sind glücklich dabei. Weshalb soll ich mehr wünschen?“

„Wie heißt Ihr Mann?“ fragte der Steinmetzmeister.

„Ernst Harport.“

Harport zuckte bei diesem Namen erschreckt zusammen. Seine Augen richteten sich starr auf die junge Frau — dies — dies war die Frau seines Sohnes!

Allu fiel sein Erstaunen auf.

„Kennen Sie meinen Mann?“ fragte sie.

„Er ist früher Offizier gewesen?“

„Ja. Sie kennen ihn also?“ rief Allu und ihre Augen leuchteten freundlich.

„Nein — nein — ich kenne ihn nicht — ich habe nur gehört...!“ entgegnete Harport. Er war zu verwirrt, um seine Worte zu beenden. Fast ohne Gruß eilte er fort und stieg die Treppen so hastig hinab, als ob er verfolgt werde.

Er athmete erst etwas freier auf, als er die enge Straße verlassen hatte; wie ein Traum lag hinter ihm, was er soeben erlebt hatte. Zwei Empfindungen kämpften in ihm, und es war noch sehr zweifelhaft, welche der beiden die Oberhand gewinnen werde.

Er ärgerte sich über das Spiel des Zufalls, der ihn mit der Frau seines Sohnes zusammengeführt hatte. Die Frau erkannte er nicht an, ihre Augen hatte er seinen Sohn enterbt, und er war so freundlich mit ihr gewesen! Es empörte ihn, daß sein Sohn in einem so armen Hause wohnte, daß das Zimmer manches Arbeiters mit besseren Möbeln ausgestattet war. Sein Stolz fühlte sich dadurch verletzt!

Und dann wieder traten Allu's zierliche Gestalt, ihr heiteres Gesicht, ihre großen Kinderaugen vor ihn hin. Wie hatte es ihn zu der hübschen, harmlosen Erscheinung hingezogen, wie wohl hatte es ihm gethan, aus ihrem Munde die Sprache des Glückes zu vernehmen! Wie sauber war es in dem kleinen Zimmer gewesen.

Er wollte Allu zürnen und konnte es nicht. Er eilte schneller, als ob er der veröhnenden Stimme, die in ihm laut wurde, entfliehen wollte, aber diese Stimme folgte ihm und sprach immer lauter und lauter.

Ueber Gines konnte er sich nicht täuschen, die kleine Frau hatte die Wahrheit gesprochen, sie lebte mit ihrem Manne so glücklich, wie nur Kinder leben können, die den frohen Augenblick ausnußen und ohne Sorge der Zukunft entgegensehen.

Er großte seinem Sohne, trotzdem war die Liebe zu demselben nicht völlig aus seiner Brust gewichen, ein Keim derselben war zurückgeblieben und dieser Keim wuchs wie eine Wunderblume schnell auf. Ernst war glücklich, und selbst die äußersten Einschränkungen vermochten an diesem Glück nicht zu rütteln! Wie fest und tief mußte seine Liebe sein, da er, der Verwöhnte, in so dürftigen Verhältnissen sich wohl fühlte?

Das Glück seines Sohnes erschien ihm ganz natürlich, denn das kindlich heitere, unbesangene Wesen der jungen Frau mußte Jeden beglücken. Er wagte nicht, sich dies offen zu gestehen, allein leise — leise drang es in die Falten seines Herzens ein und setzte sich dort fest.

Unwillkürlich dachte er an Meta. Sie war vom Reichthum umgeben, fast jeder ihrer Wünsche wurde erfüllt, Hercher schien nur auf stets neue Aufmerksamkeiten gegen sie zu sinnen, dennoch konnte der Vater es sich nicht verhehlen, daß sie nicht glücklich schien. Bis

dahin hatte er von der Liebe im Ganzen sehr gering gedacht, jetzt ahnte er doch, daß es eine Macht derselben gebe, die er unterschätzt hatte.

Sein eigensinniger, troziger Kopf wollte die Begegnung mit Allu zu vergessen suchen, die junge Frau wußte ja ohnehin nicht, wer er war, allein immer wieder stieg die kleine, hübsche Gestalt vor ihm auf und schien ihm lachend zuzurufen: „Ich bin es, die Deinen Sohn glücklich gemacht hat! Magst Du mir auch grollen, magst Du Ernst enterbt haben, wir haben genug, um glücklich zu sein, und mehr wünschen wir nicht!“

Er kehrte heim. Meta war bei einer Freundin, Hercher für einen Tag verreist — er wußte, daß er den Abend allein zubringen mußte, und nie war ihm dies so unangenehm gewesen. Dennoch hatte er keine Lust, Bekannte aufzusuchen oder den Abend in einer Weinstube zuzubringen.

Während er den Abend allein in seinem Zimmer zubrachte, gewann mehr und mehr das Herz in ihm die Oberhand. Er wollte keinen Entschluß fassen, ehe er Alles mit Hercher verathen hatte, allein das stille Verlangen in ihm, sein Testament umzustößen und Ernst in alle Rechte des Sohnes wieder einzusetzen, war mehr als ein Entschluß.

Ernst hatte ja gezeigt, daß er die Kraft besaß, ein anderer Mensch zu werden, und ließ sich der Einfluß seiner Liebe dabei leugnen?

Meta kam erst spät am Abend heim und war überrascht, daß ihr Vater sie in freundlichster Weise und heiterer Stimmung empfing.

„Du hast Dich noch nicht zur Ruhe begeben?“ fragte sie.

„Nein, ich wollte Deine Heimkehr erwarten,“ gab Harport zur Antwort.

„Weshalb?“

„Mädchen, muß denn ein bestimmter Grund vorhanden sein, wenn ein Vater die Heimkehr seiner Tochter abwartet?“ rief Harport lachend. „Nun gut, ich will Dir den Grund angeben, ich wollte Dir gute Nacht sagen!“

Meta blickte ihren Vater prüfend an, seine heitere Stimmung fiel ihr auf, und gleichwohl verrieth sein Gesicht nicht, daß er Wein getrunken hatte.

„Du bist heute Abend in lustiger Gesellschaft gewesen?“ bemerkte sie. Harport lachte noch lauter.

„Wie prächtig Du rathen kannst!“ rief er. „Haha! Nicht einen Schritt habe ich aus diesem Zimmer gethan und ich habe auch Niemand gesehen. Nicht einmal eine Flasche Wein habe ich trinken können, weil Du die Schlüssel zum Keller mit Dir genommen hattest! Ich vermute, Du Schelm hast dies mit Absicht gethan!“

„Gewiß nicht!“ versicherte Meta. „Ich war der festen Ueberzeugung, Du werdest den Abend mit Bekannten zubringen. Weshalb hast Du nicht zu mir geschickt, um den Schlüssel holen zu lassen.“

„Beruhige Dich nur,“ fuhr Harport scherzend fort. „Der Arzt wünscht ohnehin nicht, daß ich viel Wein trinke, und ich habe sogar die stille Vermuthung, daß Du Dich hinter den Arzt gestedt hast! Haha! Es würde schlimm mit den Weinhändlern stehen, wenn alle Menschen, die einmal einen kleinen Schwindelanfall gehabt haben, keinen Wein mehr trinken dürften! Doch nun lege Dich zur Ruhe, es ist schon spät!“

Er küßte Meta auf die Stirne und begab sich dann selbst zur Ruhe.

Am folgenden Morgen konnte Harport kaum Hercher's Ankunft erwarten. Es fehlte ihm die Lust zur Arbeit, er war unruhig, allein in dieser Unruhe lag nichts Unangenehmes. Es war ihm viel leichter um's Herz, als seit langer Zeit.

Hercher kam endlich, und er erzählte ihm Alles, sein Zusammenreffen mit seiner Schwiegertochter, den Eindruck, den dieselbe auf ihn gemacht hatte, das Glück und die Zufriedenheit derselben, und die veröhnliche Stimmung, die in ihm herrschte.

Er war zu freudig erregt, um zu bemerken, welchen Eindruck seine Worte auf den Ingenieur hervorbrachten.

„Und Sie glauben wirklich, daß die junge Frau Sie nicht von Anfang an erkannt hat?“ bemerkte Hercher.

„Nein — nein, sie hat mich nicht erkannt!“ rief Harport. „So sehr kann sich kein Mensch verstellen!“

„Sie vergessen, daß sie Schauspielerin gewesen ist,“ warf der Ingenieur ein.

„Auch eine Schauspielerin kann ihrem Auge nicht den Ausdruck solchen Glückes geben, wenn sie dasselbe nicht wirklich empfindet. Sie sang so lustig und glücklich, ehe ich bei ihr eintrat!“

„Kann sie nicht gesehen haben, daß Sie in das Haus eintraten?“

„Nein, ich lasse mir meine Ueberzeugung nicht nehmen und auch an der Wahrheit nicht rütteln!“ rief Harport.

„Sie wissen, daß das Letztere Niemand weniger thun möchte, wie ich!“ sprach Hercher, der seine volle Ruhe wiedergewonnen hatte. „Wenn ein Bedenken in mir aufstieg, so veranlaßte mich nur der Wunsch dazu, Sie vor Täuschung zu bewahren, denn jede Täuschung ist schmerzlich. Ich würde ja glücklich sein, wenn dieses zufällige Begegnen zu einer Versöhnung zwischen Ihnen und Ernst führte!“

„Das weiß ich!“ fuhr Harport fort. „Die völlige Ausöhnung wird so schnell nicht kommen, ich weiß auch noch nicht, wie mein Sohn darüber denkt, aber ich will wenigstens ein Unrecht, welches ich begangen habe, wieder gut machen, ich will mein Testament, durch welches ich ihn enterbt habe, vernichten! Was meinen Sie dazu?“

Hercher schwieg einen Augenblick, er schien nach Athem zu ringen und dies doch mit aller Gewalt verbergen zu wollen.

„Dies wünscht ja kein Mensch sehnlicher als ich!“ rief er dann.

„Sie wissen, wie schmerzlich es für mich war, daß Sie das Testament machten!“

„Dann will ich es heute noch vernichten, es liegt wie ein Druck auf mir, und von diesem Druck will ich mich befreien!“ fiel Harport ein.

„Der Druck muß ja schon mit dem Entschlusse von Ihnen genommen sein!“

„Nicht ganz. Wenn ich nun stürbe, ehe ich das Testament vernichtet hätte!“

Hercher lächelte.

„Es ist gotilob nicht zu befürchten, daß Sie bald sterben könnten, aber wenn dies auch wirklich der Fall wäre, würde dann Ernst wirklich enterbt sein? Ich kenne ja Ihren Willen, und Meta würde es für ihre Pflicht halten, Ihren letzten Wunsch zu erfüllen; ich wenigstens würde all' meinen Einfluß aufbieten, daß Ernst auch nicht um einen Thaler verkirzt würde. Und es bedürfte bei Meta dieses Einflusses nicht.“

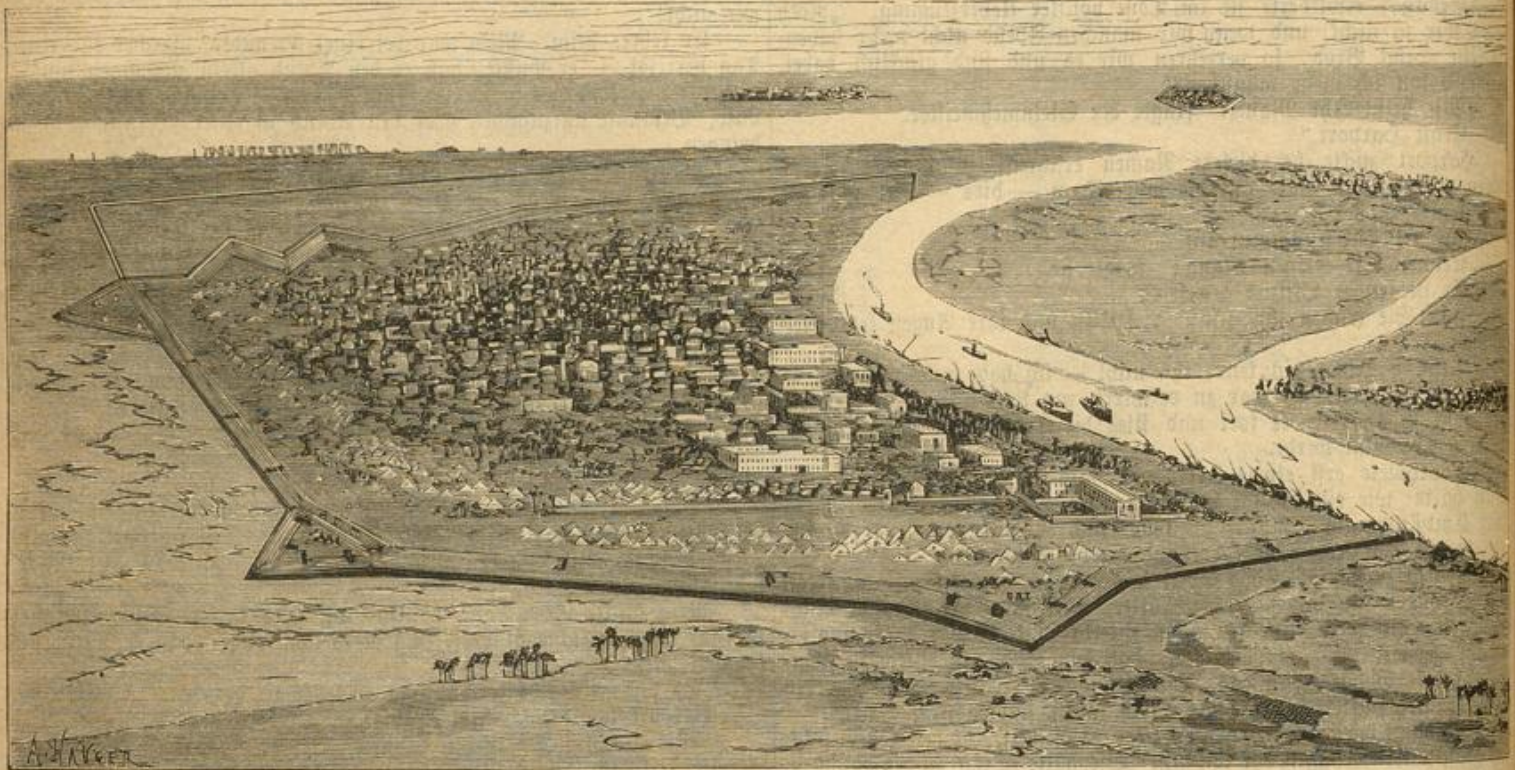
„Ja, das weiß ich. Ihr Herz ist weich und gut und sie hat nie viel Werth auf Reichthum gelegt!“ fiel Harport ein. „Dennoch werde ich heute noch das Testament vernichten!“

„Haben Sie dasselbe auf dem Gerichte niedergelegt?“

„Ja.“

„Dann bekommen Sie es heute nicht zurück.“

„Weshalb nicht?“



Ansicht von Khartum, Hauptstadt des Sudan. (S. 96)

„Wissen Sie nicht, daß der Sonnabend nur für Termine bestimmt ist? Nun, Sie können dasselbe ja am Montag Morgen thun. Es ist sogar besser; ich werde bis dahin noch einmal Ernst besuchen und dieses Mal hoffe ich ganz bestimmt, Ihnen die Nachricht bringen zu können, daß er durchaus versöhnlich gestimmt ist.“

„Sie wollen ihm meinen Entschluß, das Testament zu vernichten, mittheilen?“ warf Harport ein.

„Nein, nein, dies sollen Sie ihm selbst sagen, denn es wird einen ganz anderen Eindruck auf ihn machen, wenn er es aus Ihrem Munde hört,“ fuhr Hercher fort. „Ich stütze meine Zuversicht auf ganz andere Gründe. Ernst hat erreicht, was er wünschte, er ist glücklich, sehr glücklich, und das Glück macht immer versöhnlich. Außerdem wünsche ich, daß er den ersten Schritt zur Ausöhnung thut, er ist es Ihnen schuldig, denn er hat Ihnen doch manche unruhige und schmerzliche Stunde bereitet!“

„Ja, das hat er — ich weiß auch nicht, ob ich schon ruhig genug sein werde, ihn wiederzusehen. Es gibt Sachen, die sich nur schwer vergessen lassen!“

„Sie werden es vergessen. Wenn Ernst zu Ihnen kommt und Ihnen bittend und reuig die Hand entgegenstreckt, dann — ich müßte Ihr gutes Herz nicht kennen — dann werden Sie ihm verzeihen. Das einmal Geschehene ist ja nicht mehr zu ändern, daß er sich aber selbst geändert hat, daran können Sie nicht mehr zweifeln. Meta, mir — ja sich selbst würden Sie einen lieben Wunsch erfüllen, denn gestehen Sie es nur ein, es wohnt längst das Verlangen, mit dem Sohne —

es ist ja Ihr einziger Sohn — ausgesöhnt zu sein, in Ihnen. Gehen Sie diesem Verlangen nach!“

„Nicht sofort — ich muß erst wissen, wie Ernst denkt!“ rief Harport.

„Natürlich; ich theile es Ihnen mit — vorher, denn ich selbst liebe solche Ueberraschungen nicht. Sie schaden durch die Verlegenheit des Augenblicks, die sie immer hervorrufen, oft mehr als sie nützen. Sind Sie damit einverstanden?“

„Ja. Wann wollen Sie mit Ernst sprechen?“

„Morgen. Heute ist es mir nicht möglich, außerdem würde ich ihn in seiner Wohnung nicht antreffen. Es ist aber besser, wenn auch seine Frau bei unserer Unterredung zugegen ist — Frauen sind immer versöhnlicher.“

„Sie haben Recht — machen Sie es so!“ fiel Harport ein, Hercher die Hand entgegenstreckend. —

Gschebach saß am Nachmittage des folgenden Tages auf seinem Zimmer. Es war Sonntag Nachmittag. Das Wetter war prächtig, zu Tausenden strömten die Menschen aus den Thoren, um draußen sich an dem Grün und der Blütenpracht des Frühlings zu erfreuen. Er fühlte kein Verlangen danach; hatte er auch Zeit, so widerstrebte es ihm doch, sich unter die Menschen zu mischen und überall Bekannte zu begegnen. Es war fast, als ob die Stadt, obschon sie seine Vaterstadt war, ihm fremd geworden wäre. Er las; wiederholt hatte er das Buch schon zur Seite gelegt, es fesselte ihn nicht, weil seine Gedanken zu häufig abschweiften.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches: Der große Spiegel.



Die kleine Emmy.
Ein Kind da drinnen! Wer ist das?
Sie greift dem andern nach der Nase!



Der böse Fritz.
Steht er davor, er kann's nicht lassen.
Er schneidet höllische Grimassen!



Der älteste Sohn.
Die Odre ist zwar noch nicht heraus,
Doch so seh' ich als Lieut'nant aus.



Das Fräulein.
Den Augenaufschlag muß man aben.
Das Schmachten, das gehört zum Lieben!



Die Hausfrau.
Die Base todt! Wie leid mir's thut!
Doch steht er gut — der Trauerhut!



Der Hausherr.
Ein Ritter ist er heut' geworden,
Hell aus dem Knopfloch strahlt der Orden!



Die Tante.
Der Spiegel lügt! Es ist ein Graus!
So alt seh' ich noch gar nicht aus!



Der Onkel.
Es muß was trüb' sein da im Glase,
So roth ist doch nicht meine Nase!



Der Neffe.
Ah! So ein Schmick aus heilhem Strauß —
Nimmt sich vertauselt prächtig aus!



Das Mädchen.
Wie schön ist doch mein neues Kleid!
Sieht mich der Karl — das gibt 'ne Freud'.



Der Pudel.
Ein Hund! Wie kommt denn der herein?
Das wird wohl Nachbars Phylax sein!



Der Hausknecht.
Der Alte putzt den Spiegel rein;
Und der allein guckt nicht hinein!

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Rhartum, die Hauptstadt des Sudan. (Mit Bild auf Seite 94.) — Die namentlich durch Gordon's hartnäckige Vertheidigung gegen die auf-rührerischen Schaaren des Mahdi berühmt gewordene Hauptstadt des egyptischen Sudan, Rhartum, von der wir auf S. 94 eine aus der Vogelschau aufgenommene Ansicht geben, liegt am Zusammenfluß des blauen und weißen Nils, gegenüber der flachen Insel Titi. Die Stadt, welche gegen 50,000 Einwohner zählt, ist rings von einer Ummwallung mit Graben umgeben, besteht aber mit Ausnahme des am blauen Nil sich hinziehenden Stadttheils zumeist aus engen, trummen und schmutzigen Gassen mit elenden Lehmhäusern. In der Nähe des Flusses liegen verschiedene ansehnliche, aus Ziegeln erbaute Häuser, wie z. B. der Palast oder das Regierungsgebäude, in welchem Gordon residirte, das Arsenal, die Moschee, die koptische Kirche, die österreichisch-apostolische Mission u. s. w. Rhartum wurde unter Ismail Pascha zur Hauptstadt des Sudan und zum Sitz des egyptischen Generalgouverneurs bestimmt, als welcher zuletzt Gordon fungirte. Dieser vertheidigte die Stadt lange tapfer gegen die Anhänger des Mahdi, bis sie am 26. Januar 1885 durch Verrath fiel, wobei Gordon selbst sein Ende fand.

Graf Münster, Botschafter des deutschen Reiches in Paris. (Mit Porträt.) — Zu den hervorragendsten Vertretern der deutschen Diplomatie gehört der gegenwärtige Botschafter des deutschen Reiches in Paris, Graf Georg Herbert zu Münster-Ledenburg (siehe das Porträt). Derselbe ist am 21. Dezember 1820 zu London geboren als der einzige Sohn des hannoverschen Staats- und Kabinetministers Ernst Friedrich Herbert Reichsgrafen zu Münster-Ledenburg, der damals am britischen Hofe lebte und von dort aus die Regierung Hannovers leitete. Graf Münster erhielt seine Erziehung theils in England, theils in Deutschland, studirte nach dem Tode seines Vaters (1839) in Göttingen und Bonn, betrat dann die diplomatische Laufbahn und war von 1856 bis 1864 hannoverscher Gesandter in St. Petersburg. Nach 1866 schloß sich der Graf an Preußen an, wurde 1867 Landtagsmarschall und zugleich in das preussische Herrenhaus berufen. Seine damalige Muße verwandte der Graf zu literarischen Arbeiten; er verfaßte die Schriften: „Politische Skizzen über die Lage Europa's“, „Mein Antheil an den Ereignissen des Jahres 1866 in Hannover“, „Der Norddeutsche Bund und dessen Uebergang zu einem deutschen Reiche“, und später: „Deutschlands Zukunft, das deutsche Reich.“ 1873 wurde Graf Münster als Botschafter des deutschen Reiches nach London gesandt, welchen hervorragenden Posten er erst im November 1885 mit dem nicht minder bedeutenden in Paris vertauscht hat.

Napoleon's Durchzug durch das rothe Meer. — Unter den Aufzeichnungen, welche der Kaiser Napoleon I. in St. Helena machte, befindet sich auch folgende interessante Stelle: „Ich bin trocknen Fußes durch das rothe Meer gegangen, indem ich die Ebbe benutzte.“ Als ich zurückkehrte, brach die Nacht herein und wir verirrt uns bei der wiederlehrenden Fluth; ich lief die größte Gefahr, wie König Pharaon um's Leben zu kommen.“ Diese Aufzeichnung erinnert an eine wahre Begebenheit, die dem General Bonaparte, als er noch in Egypten kommandirte, beinahe das Leben gekostet hätte. Es ist bekannt, daß das rothe Meer in dem Meerbusen von Suez, welcher Afrika von Asien trennt und mit dem Meerbusen von Akabah die Halbinsel Sinai bildet, während der Zeit der Ebbe an gewissen Punkten derart zurücktritt, daß es dort einen trocknen Durchgang gestattet. Am 27. Dezember 1798 benutzte auch der General Bonaparte diese Gelegenheit und besuchte den Fuß des Berges Sinai und die dort sich findenden Trümmer. Als er zurückkehren wollte, dämmerte es schon, und es wurde der Vorschlag gemacht, die Rückkehr der Fluth zu erwarten und die Nacht am Ufer unter Zelten zubringen. Aber Bonaparte billigte den Vorschlag nicht, sondern ritt mit seinem Führer auf die Stelle des Ueberganges zu. Aber sei es nun, daß der Führer einen Umweg gemacht hatte, sei es, daß wirklich die Stunde der zurückkehrenden Fluth gekommen war, genug, die brandenden Wellen ver kündeten die drohende Gefahr deutlich genug. Eine namenlose Panik ergriff die Mitglieder der kleinen Karawane, die sich zu retten suchten, wie sie konnten. Nur allein Napoleon folgte stumm und ruhig seinem Führer. Das Wasser stieg höher und höher, schließlich blieb das Leibpferd störrisch stehen und weder Zügel noch Sporn vermochten das Thier vorwärts zu bringen; da bot sich ein besonders großer Araber als Träger des kleinen Generals an, und nur mit genauer Noth, denn das Wasser reichte dem Araber bereits an die Schultern, erreichte man das egyptische Ufer. Auch die übrigen Begleiter Bonaparte's hatten sich gerettet und nur das Roß des Generals, das ihn in der glorreichen Mamlukenschlacht bei den Pyramiden getragen hatte, war ertrunken. Aber noch während seines ganzen späteren thatenreichen Lebens erinnerte sich Napoleon, wie jene oben angeführte Notiz zeigt, der furchtbaren Nacht im rothen Meere. [3.]

Genaues Zeitmaß. — Ein Advokat in Hamburg, welcher Hunderte von Malen in seiner Praxis erfahren hatte, wie sehr sich oft die Leute bei den zeugenaussagen in ihren Zeitangaben irren und widersprechen, wollte sich bei einem wichtigen Prozeß vergewissern, wie es in dieser Hinsicht mit der Glaubwürdigkeit des Hauptbelastungszeugen stehe. Dies war ein Seemann.

Es handelte sich um eine Schiffskatastrophe durch Zusammenrennen zweier Fahrzeuge, und der betreffende Zeuge lag noch verwundet im Seemannshospital. „Sagt mir doch, mein Freund,“ begann der Advokat, an das Bett des Wretrosen tretend, „wie lange Zeit verfloß von dem Augenblicke, daß das Schiff die Landungsbrücke verließ, bis zum Zusammenstoß.“ Der Matrose blinzelte mit den Augen, neigte den Kopf auf die Seite und meinte: „Etwa zehn Minuten.“ — „Nun,“ sagte der Advokat eindringlich, „wie lange meint Ihr wohl, daß zehn Minuten sind?“ — „Nun, zehn Minuten,“ antwortete der Matrose. — „Ganz recht. Wollen aber gleich mal sehen, wie lang Euch das scheint, denn darauf kommt's an. Ich nehme meine Uhr — jetzt fangt an, und wenn Ihr meint, daß zehn Minuten verfloßen, so ruft Ihr Halt!“ — „Werd's schon machen.“ Der Advokat stand, seine goldene Uhr in der Hand, am Bett, während sich der Seemann wieder bequem zurückgelegt hatte. Nachdem einige Minuten verfloßen waren, rief der Advokat: „Holla, mein Freund, wie steht's? Soll ich etwa hier den ganzen Tag warten?“ Der Matrose sagte kein Wort, grinste nur und schielte nach einer großen Uhr, die am anderen Ende des großen Krankensaales an der Wand hing und welcher der Advokat den Rücken zudrehte. Endlich stand der Zeiger auf dem richtigen Punkte — auf Minute und Sekunde. „Halt!“ sagte der Matrose, „ich meine, jetzt werden's zehn Minuten sein!“ — „Unglaublich!“ schrie der Advokat in starren Stauern. „Mein Freund, von allen Menschen, lebenden und schon todt, die mir je vorgekommen sind, könnt Ihr die Zeit am genauesten messen!“ [R. 3.]

Das Loggbuch. — In der Biographie Balduin Möllhausen's in Nr. 19 dieses Blattes erwähnten wir u. A. auch den hochinteressanten neuesten Roman des berühmten Erzählers: „Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger.“ Für die weniger mit den seemannischen Benennungen vertrauten Leser bemerken wir, daß man unter einem Loggbuch das Schiffstagebuch versteht, welches der Kapitain eines Schiffes während der ganzen Fahrt desselben zu führen hat.

Er trägt in dieses Buch an jedem Tage die Resultate der mit dem Loggapparat meist allstündlich vorgenommenen Messungen der Länge des von dem Fahrzeug in bestimmten Zeiträumen zurückgelegten Weges ein, nebst der Beschaffenheit des Wetters, der Richtung des Windes, dem Kurse des Schiffes u. s. w. Es handelt sich nun aber in dem erwähnten Roman nicht um ein derartiges wirkliches Loggbuch, sondern vielmehr um einen von Barnabas Koffig, dem wackeren „Kapitain Eisenfinger“ also benannten Folianten, der ihm als Tagebuch dient, in welches dieser alle Seebär seine Erlebnisse gewissenhaft verzeichnet. Diese seine Erlebnisse und vielfachen Abenteuer diesseit und jenseit des Oceans und die damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse aber sind es eben, welche den Inhalt des anziehenden und spannenden Werkes bilden. [R.]

Festungen nimmt man nicht mit dem Finger. — Der Vater Joseph stand in besonders hoher Gunst beim Kardinal Richelieu und hatte die Kühnheit, wenn er zugegen war, sich in alle Gespräche zu mischen, die Richelieu mit angesehenen Personen führte. So konterirte der Herzog Bernhard von Weimar eines Tages beim Kardinal über einen Feldzug in Deutschland. Vater Joseph trat herein und that ungebeten ebenfalls seinen Rath hinzu. „Sehen Sie, Herr Herzog, er nehmen Sie diese Festung,“ damit zeigte er auf die Landkarte, „dann nehmen Sie diese, dann diese —“ „Bardon, Herr Vater,“ unterbrach ihn Herzog Bernhard sein lächelnd, „Festungen nimmt man nicht mit dem Finger!“ [3.]

Anschauliche Darstellung. — Ein wegen seines schlagenden Witzes bekannter Maler wurde in einer Berliner Gesellschaft gefragt, wie er wohl zwei Prozeßirende darstellen würde, von denen der Eine den Prozeß gewonnen, der Andere verloren habe. „Ich würde,“ entgegnete der Maler, „den Ersten im Hemde, den Anderen aber nackt malen!“ [R.]

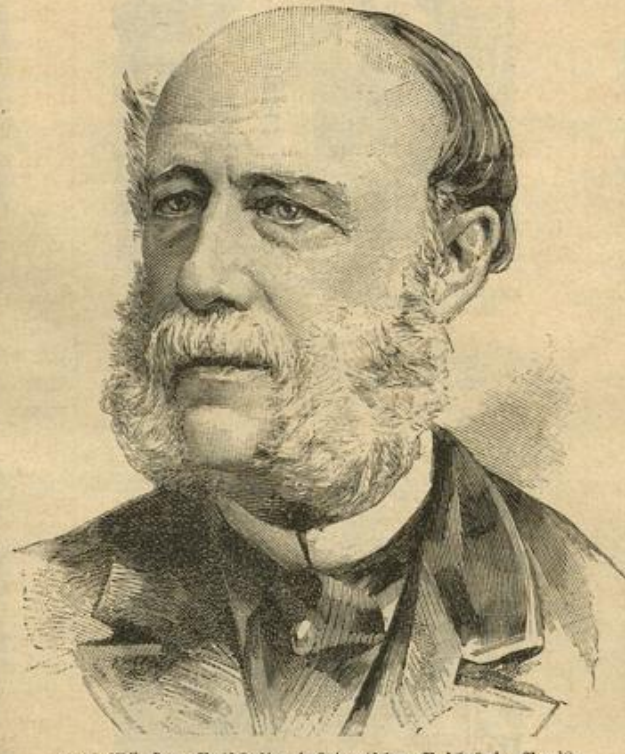
Räthsel.
Wenn Du es thust, ist froh Dein Sinn
Und leicht ist Dir zu Muth.
Der Schönheit bringst es kaum Gewinn
Und häufig Klingt's nicht gut.
Thust Du's mit an, so ist's willkommen;
Mit a us wird's äbel Dir genommen. [Claire v. Glämer.]
Auflösung folgt in Nr. 25.

Ziffer-Räthsel.
4 5 6 7 8, wie 5 6 7 8
Und 1 2 3 4 5 6 7 8
Sind Namen, die für Damen
Gar lieblich man erdacht,
Wogegen Dir 3 4 5 6
Nennt einen Männernamen.
Von 4 3 2 5 aber immer
Sist, daß sie ist ein Frauenzimmer. [Adolf Vogel.]
Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösung des Räthels in Nr. 23: Grippe, Grippe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Widdreit in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.



Graf Münster, Botschafter des deutschen Reiches in Paris.